Zum Bischofswechsel in Sitten

Autor(en): **Anneler, Hedwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Palmsuppe unserer Vorfahren, mit denen kocht man keine Palmsuppe. Hast du einen Mund, so habe auch eine Hand. Wenn der Jäger aus dem Wald kommt und trägt Schwämme, so fragt man ihn nicht, wie es mit dem Jagen gegangen sei. Mit einer kleinen Sache mißt man die Großen. Wenn der Sohn des Stadtältesten seine Stute sucht, wird er sie auch finden. Da läuft die Hexe, da läuft die Hexe! Wenn du keine bist, wendest du dich nicht um. Niemand stellt eine Schlachtreihe auf aus Geistern der Gestorbenen. Die Ziege sagt: Was kommen will, ist bereits gekommen. Die Haustiere schlägt man mit dem Stock, nicht die wilden Tiere. Wenn ein Mensch vom Himmel auf die Erde kommt, so kommt er hernieder unter Menschen. Wenn nichts mehr um das Lagerfeuer herum ist, so ist doch etwas da: Einstmals hörte ich ... Erinnerung. Wer zu der Stadt der Vögel unterwegs ist, der nimmt kein Nest aus. Wenn du weise bist, so sagst du auch den Hühnern Guten Morgen. Wenn du den Betrug kennst, so kennst du auch das Davonlaufen. Berührt es deine Hand, so hört es auf, schön zu sein. Eine Geschichte, die man irgendwo erzählt mit Lachen, erzählt man anderswo mit Weinen. Gedenke an einst — damit umschreibt man Undankbarkeit. Den Wald, der dich beschützt hat, nenne nicht Wäldchen. Ist eine Maus auch so groß wie ein Rind, sie bleibt doch die Sklavin der Katze. Schlage mich, und ich schlage dich nicht, das ist keine Kleinigkeit. Uebertrifft dich jemand, laß ihn, er hat auch jemand, der ihn übertrifft. Ein Mensch und sein Ruf wandern miteinander. Und endlich: Eine gute Sache versteht sich von selber. Dies Wort stellt sich neben den Ausspruch Theodor Vischers: Das Moralische versteht sich immer von selbst. Ich habe unter den Schweizersprichwörtern kein einziges gefunden, das an diese letzten Negersprichwörter streifte. Was mag der Grund sein, daß der Schwarze Höheres berührt als der Schweizerbauer, der doch sicherlich eine andere Schulung erhalten hat und eine höhere Kultur hat als der Neger? Doch wohl der, daß der Neger alle seine religiösen Gefühle, seine Weisheit, Erfahrung und Einsicht jetzt noch in seinen Sprichwörtern niederlegt, während bei unserm Volke die Sprichwörter längst durch die Bibel überholt und ersetzt wurden und bei den tiefer Gebildeten durch die Gaben unserer Dichter. Dadurch sank das Sprichwort, schied aus unserm Sprachgebrauch aus und verlor für uns an Bedeutung.

Lisa Wenger, Delsberg.

Zum Bischofswechsel in Sitten

Nachdruck verboten.

(10. Juli 1918).

Studie von Hedwig Anneler, Blatten (Lötschtal).

Es scheint mir fast — aber es ist doch nicht möglich — daß die Glocken läuten? Lauf in die Stube und schau auf die Uhr neben dem Herzjesubild ...

Halb zwölf. Eben, wie ich gedacht habe: es kann doch noch nicht Mittag sein. Ja, aber sie läuten doch — dong ... dong ... dong — das ist nicht das Rauschen der Lonza, auch nicht das Wehen des Windes — dong ... dong — Komm vor die Türe und horch!

Alle Glocken läuten ja, alle: dong, glinglingding, dong-glinglingding, keine fehlt, keine einzige. Die größte, die weitbauchige schlägt an, von Minute zu Minute, lang aushallend, dong ... dong ... dong ... und in den summenden Klang rufen die kleinen, weben ihr Silbergespinst in den dröhnenden Hall: glinglingding, glingdingling. Keine Sekunde der Stille, keine Sekunde der Ruhe, dong ... glingdingling, dong ... glingdingling ...

An einem großen Tag nur singen die Glocken solang, oder — es fährt mir ganz in die Glieder, das ewige Dong-dong-dong — wenn jemand gestorben...

Es kann wohl nur die Maria sein. Wer ist denn sonst krank im Dorf? Kein Mensch. Und heut morgen hat der Pfarrer ja die Kommunion hingetragen. Silbern klang das Glöcklein voraus, die Laterne schimmerte, das weißseidene Tuch hat er umgehabt, das mit den goldgestickten

Blumen. Zu gönnen wär ihr der Tod. Bald siebzig, seit sieben Jahren immer im Bett. Die Fliegen laufen über den zahnlosen Mund, über die dünne Nase, die gerunzelte Stirn; die Maria kann es ihnen nicht wehren. Nicht umkehren kann sie sich, nicht einen Finger bewegen. Dong-glinglingling, dong-glinglingling... Wenn es doch nur ihr gilt, damit sie einmal erlöst ist! Dong, dong, dong... Seltsam, wie alles weitergeht, wenn auch Totenglocken läuten. Mit rauschenden Wassern eilt die Lonza dahin, die weißen Falter überzittern die Gräser, aufschimmernd wallt der Wind über die Matten dahin — dong, dong, dong ... Ein Mensch weniger — dong-glinglingling, unter Qualen geboren, mit Mühe und Sorge auferzogen, in Arbeit und Qual dem Tode zueilend, und nun fort, für immerdar — dong-glinglingling-dong ...

Den Weg herab kommt der Martin, schief das braune Hütchen, windzerzaust den grauen, mächtigen Bart. „Der Bischof ist tot! Wißt ihr es? Der Bischof!" — dong-glinglingling, glinglingling — „Gestern abend ist er gestorben. Und erst noch hab ich geredet mit ihm. Wie schnell das doch gehen kann!" — Dong-dong-dong...

Vor ein paar Tagen erst ist der Martin in Sitten gewesen. Warum? Wenn man die Hausmutter fragt, macht sie böse Augen: „Der Narr! Für nichts und wieder nichts! Jetzt wißt ihr's, dafür! Der alte Narr!" Der Martin, der weiß schon warum, und die Kapuziner im Kloster wissen es auch, und vor allem weiß es unser Herrgott. Für nichts und wieder nichts gibt der Martin nicht sein gutes Geld aus. Mögen seinetwegen die Leute lachen.

Aber nun lachen sie nicht mehr. Ist der Martin nicht von ihnen allen der einzige, der den Bischof noch gesehen hat, ein paar Tage vor seinem Tode? Eine gute Nase hat er doch immer!

Dong-glinglingling-dong ... Erzähl uns, Martin! „Ja, warum hätte ich nicht zum Bischof sollen? Das Genieren hat mich noch nie geplagt! Und so gut, wie mich der Bischof kennt! Durchs große Tor am Bischofsschloß bin ich nicht eingegangen, wenn das schon immer offen ist. An der kleinen Port hab ich geläutet. Ein Töchterlein hat mir aufgetan, eines aus des Bischofs Freundschaft sicher, dem Aussehen nach, seiner Schwester vielleicht oder schon deren Tochter. Ob der Bischof vielleicht abwesend sei? hab ich gefragt. Nein, das sei er nicht, ich solle nur mit ihr die Treppe hinauf. Wir hinauf und geklopft. Wie der Bischof herauskommt, lasse ich mich auf ein Knie nieder, für den Segen. Und er so mit drei Fingern das Kreuz über mich geschlagen. ‚Das ist ja der Martin!' hat er gesagt; wie es mir gehe? In der Stube hat er sich gesetzt und auch mir Sitz angeboten. Dem Töchterlein hat er befohlen, Wein zu bringen. Ich habe gesagt, ich wolle jetzt keinen, ich sage schuldigen Dank. Zwei- oder dreimal habe ich wehren müssen. Und dann haben wir zusammen geplaudert; er hat mich gefragt, wie es auch sei mit dem Heu bei uns, und ich hab ihm gesagt, wie armselig es sei damit. Und wie es meinem Bruder gehe, hat er wissen wollen, und was bei uns auch die Geistlichen machten ... Recht lang haben wir zusammen geplaudert. Kein Gedanke ist mir gekommen, daß es zum letzten Mal sei. Will's Gott, sehen wir einander in der Ewigkeit ..."

Dong, glinglingling, dong — glinglingling ... Nun wird ein anderer durch die enge Pforte des Schlosses gehen — dong, dong ... Nun wird ein anderer den Segen ausspenden — glinglingling ... Nun wird ein anderer die Besucher empfangen: Julius Abbet ist tot — dong-dong — das Bistum lebt weiter ... Bischof um Bischof, Bischof um Bischof. Jahrhundert kam, Jahrhundert ging, nie fehlte der Bischof in jener seltsamen Stadt Sitten, die aus fernen südlichen Landen traumhaft hergetragen erscheint... Dong, glinglingling, glinglingling ... Seltsamer Zauber umschwebt dieses uralte Bistum — dong, glinglingling, dong, dong ...

Wie heute läuteten sie, die Glocken, vor hunderten und hunderten Jahren, in der Zeit der Legende — dong, dong, dong — es waren die Glocken der Kathedrale, der ehrwürdigen; wie heute läuteten sie: „Der Bischof gestorben! Betet, o Menschen! Ihr Menschen, betet für die Ruhe des Toten! O betet, betet..." Es war da aber ein kleines, vorwitziges Glöcklein, das rief gellend in den summenden Sang: „Laßt die Toten den Toten begraben!

Betet für die Lebendigen, sucht einen neuen, einen lebendigen Hirten!" Unablässig rief es in den hallenden Sang, glinglingling, glinglingling ...

Warum denn verwerfen die Leute in den Gassen die Hände bei dem gellenden Ruf? Was schreien sie einander zu? Warum schütteln die Domherren die Häupter, warum läuft der älteste von ihnen schweißtriefend gaßauf und gaßab? An der Ecke des Marktes schwingt sich der Ausrufer auf den Prellstein, hält beide Hände wie ein Horn vor den Mund: „Wer in der Stadt oder außer den Mauern einen beinernen Tisch im Besitze hat, der melde sich heut im Domkapitel bei Strafe des Eisens!" schallt aus den aufgeblasenen Backen der Ruf in das Dröhnen der Glocken, in das Gewimmel des marktenden Volkes. „Einen beinernen Tisch! Einen beinernen Tisch!" hört man die Stimme wieder und wieder.

Vor der Leiche des Bischofs, der aufgebahrten, flüstert ein Wächter dem andern ins Ohr: „Weißt, wer jetzt die gespaltene Kappe wird tragen? Sie sagen, Gottes eigene Stimme hab es verkündigt ... Fürcht dich nicht, nicht ich und nicht du, haha, oder hast du einen beinernen Tisch? Der mit einem beinernen Tische sei würdig allein ..."

In jede Tür leuchtet der Domherr: auf hölzernem Tisch sitzt der Schneider; auf hölzernem Tisch steht Schüssel und Krug; auf steinernem Tisch zerhackt der Schlächter das blutige Schaf ... O seltsame Stimme des Herrn, wie bist du dem Verstande der Menschen unfaßbar!

Ueber jede Schwelle ist der Domherr getreten; in jedes Fenster hat er gespäht. Dort ist das Tor, die Stadt ist zu Ende. Ein Haus noch, ein einziges — da wäre der Domherr in suchender Hast fast über einen Burschen gestolpert, einen Arbeitsmann, staubüberdeckt, mit verfilztem Haar. „Was schaffst du da mitten im Weg?" Aus reinem Gesicht schauen blaue Augen auf: „Ich esse, was Gott mir beschert!" Auf einem Knie ruht der Arbeitsmann, auf dem andern zerschneidet er Käse und Brot ...

So war der Würdige gefunden.

Ein Heiliger war er. Oder sagt, wo ist denn sonst ein Priester auf Erden, sei er nun Bischof auch oder gar der Papst selber, der aus unerschöpfbarem Fasse alle Tage seines Lebens den Wein für die heilige Messe gewinnt? Tag um Tag, Jahr um Jahr, nie ist des Heiligen Faß leer geworden, nie hat ein Mensch einen einzigen Tropfen hineingefüllt. Und so süß war der Wein, süßer als Honig, und so lauter, lauter wie Gold. Und wer sonst würde in finsterer Nacht die bösen Geister tanzen sehen, würde sie erkennen, würde sie bannen? Ja, wen würde der Böse selber tragen müssen, dahin über Berg und über Tal, in einer Nacht in die heilige Stadt und wieder zurück? Dort hat der Bischof den Heiligen Vater — denkt doch, den Heiligen Vater selber — vor einer Todsünde bewahrt. Eine Glocke hat er dafür geschenkt bekommen. Deren Erz klingt noch heut. Und noch heute wacht der heilige Bischof über der Menschen Tun, bittend für die, die ihn verehren: Theodul, der heilige Landespatron...

Dong, glinglingling, dong, glinglingling, wie die Glocken doch dröhnen und singen, dunkel und hell, dunkel und hell, schwebend über dem Rauschen des Flusses, dunkel und hell; Dunkel und Helle setzen das Leben zusammen.

Dong, glinglingling, dong, dong ... Mancher Bischof hat mehr als den Heiligen seinem starken Schwerte vertraut — dong, dong — und ihr wißt ja den Spruch von dem Schwerte, den heiligen — dong, dong, dong ...

Seht dorthin! O schaut doch!

Ein Felsen, hoch in die Lüfte ragend, bis in den blauen Himmel hinein; eine Burg darauf, starke Mauern als Krone. Am Fuße des Felsens eine grüne, schimmernde Matte; leis beugen sich die Halme unter dem Blick der Sonne. Ein schwarzer Samtfalter gaukelt herüber, hinüber; Bächleinmurmeln.

Doch sag mir, Bächlein, warum ist dein Wasser so rot? Und ihr Blumen, welche von euch duftet so schwer, so seltsam süß, so herzbedrückend? Was rennt dort das Mägdlein mit Angstgeschrei vom Felsenfuße hinweg? Und seht, wie sie kommen, heranhasten, der Alte, die Sichel in der Hand, die Augen verstört, und die Mutter, die junge, mit wehendem Haar, ein Kind an die Brust gepreßt... Horch, Weinen,

Klagegeschrei: „O unser Herr! Ach je, unser Herr...“ Auf die Knie werfen sie sich. „Gewalt! Gewalt! O Herr und Fürst, Gewalt!“ Röter fließen des Bächleins Wellen, schwerer duftet die verborgene Blume. „Hilfe! Hilfe dem Herrn!“ O das rote, rote Gras! O auf der roten Schürze der Frau das weiße Greisenhaupt, o rotes, rotes Blut im schwanenweißen Haar, auf der keuchenden, röchelnden Brust!

Hoch über ihnen, aus einer Spalte des Felsens, streckt ein Gestrüpp an dornigem Zweig einen Fetzen in die Luft, einen Fetzen violetter, schillernder Seide. Und oben, höher noch, höher, wie aus dem blauen Himmel geschnitten, schaut über die graue Mauer hernieder ein Kopf, gelb, schwarzumwallt, die Augen stier, späht hernieder, einen Augenblick bloß.

Sieht er, wie im weißen Haar das rote Blut sich schwärzt? Sieht er, wie die Frau das weiße Haupt von ihrem Schoß behutsam ins Gras niederlegt? Wie die Gestalt sich streckt, sich lang ausreckt? Die Frau erhebt sich vom Boden, mühsam erhebt sich der Alte. Sie stehen beide, die Hände gefaltet. Kein Röcheln, kein Klagegeschrei dringt mehr zum grauen Felsen empor, nur Murmeln, eintönig, langes Gemurmel. Der jungen Mutter gelbes Gelock, des Alten rötlicher Scheitel, das rote und das grüne Gras erschimmern alle im Abendschein.

Die Burg schaut leer hernieder.

Dong, glinglingling, dong, glinglingling ... Schweigt ihr noch nicht, ihr Glocken? Wißt ihr noch mehr? Doch — wie könntet ihr's wissen? Fernes Land war's ja, fremdes Land — dong, dong — damals klanget ihr nicht!

Weiter Plan, so weit, so flach wie keiner in unserem Lande. Graue Wolken streichen weit hinaus. Weiter Plan, tosend von Menschengeschrei, Wutgekreisch, Todesgebrüll. Leiber sind in Leiber verkrampft, Fäuste umpressen Hälse, Harnische klaffen, Keulen schmettern, Arme werfen sich empor in Todesnot; Schwerter sausen, Augen brechen, Blut, Keuchen, Krachen, Geheul, dampfendes, wütendes Getümmel.

Und der dort, schwertlos, hoch über dem Strudel, auf der rauchschwarzen Mauer? Wie weht sein Schleppkleid im Winde! „Bruder, schau ihn, im blutroten Rock! Hei, wie das leuchtet, und das Gesicht, bleicher als Schnee ...“ „Schweig doch, er ist's ja, der von Sitten!“ „Der Bischof, der Schinner? Was trägt er den roten Rock?“ „Weißt du auch gar nichts? Zum Kardinal ist er vom Papst ernannt.“ „Hei, wie mich's freut, ihn zu sehen! Schau, wie er den Blick zu uns herüber jetzt richtet! Spähe nur, Rotrock, dem Geier gleich, heut siehst du tüchtige Kämpfer. Bald werden Strahlen ums Haupt dir erschimmern; wir Schweizer haben sie dir errungen. Schau nun, Rotrock, und zähl meine Streiche: hier, da, nieder mit dir; wir sind heut die Mähder im Felde! Bruder, schlag zu!“ „Sieh, wie er lacht! Rotrock, hast tapfere Mähder gedungen; Rotrock, wir mähen dein Feld — da, da — aus und kaput... Schade, so jung noch... Lacht er noch, lacht er, der Rote?“ „Sieh, wie die Kette ihm golden erglitzert, wie er lächelt mit schmallippigem Munde... Wehre dich, wehr dich recht, Bruder! Hei, den hat es für immer!“ „Bruder, Bruder, wo weht unser Banner? Bruder, was winkt er, der Rote? Sieh ihn, sieh, wie er den silbernen Herrgott mit langem Arm uns entgegenstreckt!“ „Er ruft wohl, er schreit! Ja, wer dich verstünde... Hier, da, aus ist's mit dem... Rotrock, wir Schweizer, wir weichen nicht!“ „Was beugt er sich vor? Was beschattet seine Hand nun die Augen? Bruder, die Faust, sieh, wie er die Faust nun erhebt!“ „Hörst du die Hörner, hörst du sie rufen, hör, wie sie warnen: Zurück nun, zurück! Rotrock, noch stampf nicht, wir halten noch stand! Rotrock, wir mähen dein kornreiches Feld — Bruder, Bruder, mein Kopf! Bruder, o Bruder, leb wohl ...“

Tosen, Krachen, Wutgeheul, Schaum auf bläulichen Lippen. Ueber dem brausenden Menschenmeere leuchtet noch immer der eine, leuchtet im blutroten Kleid ...

Dong, glinglingling, dong, dong ... Glocken, Glocken, ihr habt geschwiegen, da die Scharen heimgekehrt, ihre Banner tief gesenkt, Tote in der Mitte. Und auch ihm habt ihr geschwiegen, euerm großen Bischof Schinner, als er dort im fernen Rom einsam auf dem Totenbette ruhte.



Heinrich J. Ziegler, Winterthur.

Wintersonne.
Phot. H. Linck, Winterthur.

Dong, glinglingling, glinglingling... Ist euer Sang noch nicht zu Ende? Immer läutet ihr noch, ihr Glocken, ach, wie vielen habt ihr doch geklungen — dong, dong, dong ...

Schnee, wirbelnder Schnee, Sturmgeheul. Halte aus, keuchende Brust, wankende Knie, haltet aus: wir nahen dem Obdach. Dicke Mauern, starkes Tor, wenn die uns nicht Schirm heut gewähren!

Doch was soll's? Kriegsvolk im finstern Gang? Waffen im Hause des Friedens? Wachen vor des Saales Pforte?

Im weiten Kamine lodert ein Feuer. Wie das doch wärmt, wie's die starren Glieder erlöst! Am langen Tisch sitzen Männer, einer an den andern gedrängt, Mann an Mann ringsum, düstere Gesichter, von breitrandigen Federhüten beschattet. Böse Blicke, unter finstern Stirnen aufblitzend, Blicke auf jenen, der abseits vom Tisch über den grauen Steinplattenboden mit weichen Schuhen hinschlurft, vor und zurück, vor und zurück, den Kopf gesenkt. Lang ist sein Gewand. Wenn das Fauchen des Sturmes einen Augenblick schweigt, hört man das Rascheln der Schleppe. Die aufschlagenden Flammen des Feuers erwecken violettes Geschiller darin. Auf und nieder, auf und nieder gehen die unhörbaren Schritte, unabläßig von vielen Augen belauert.

„Euer Gnaden, entschließt Euch!" erdröhnt es vom Tische. Finger trommeln in Ungeduld. Der Schleppengekleidete hält inne im Gang, preßt, zum Tisch sich wendend, die Hände zusammen; fahl schimmert sein Antlitz im Düster des Saales. „Begreift doch, ihr Herren, ich kann es doch nicht. Es sind ja nicht meine eigenen Rechte; sie sind mir als dem Bischof ja nur geliehen, daß treu ich sie wahre und hüte. Der Herrgott selbst hat sie dem Krummstab verliehen ..." „Was Gott uns gegeben, kann Gott uns auch wiederum nehmen!" tönt es zurück. „Gab er sie denn mit eigener Hand?" Gelächter erklingt um den Tisch her: „Gott hat sich doch wohl des Volkes bedient! Ist denn das Volk um des Hirten willen? Ist nicht der Hirt um des Volkes willen? Das Volk hat den Bischöfen Rechte vertraut; doch nun will es sich selber beherrschen." „So laßt mich zu ihm, daß selber ich höre, selber erkunde, als Hirt meiner Schäflein Stimme vernehme!" „Daß Ihr mit Falschheit sie täuschet!" „Lasset mich gehen! Schneesturm und Nacht und weite, unsichere Pfade, Gott wird mich geleiten, sie schrecken mich nicht. Ich muß meine Herde erretten. Die Pest des Verrates, der Ketzerei vergiftet die unschuldigen Schafe. Meine armselige Habe, Silber und Gold ..." Tosend Gelächter durchrüttelt die Männer. „Schweiget lieber, Herr Bischof, davon! Eure Habe kümmert uns nicht. Unterschreibt und seid frei!" „Ich kann nicht, ich kann nicht! Wie kann ich für jene, die nach mir kommen, verzichten?" „So hört denn, Herr Bischof: Wie nennen die Schäflein den guten Hirten, der sie dem Schlächter heimlich verkauft? Gehet zum Volk denn! Auch wir gehen dahin. Herrlich wird es den Hirten empfangen, der ihre Freiheit — dem Kaiser..." Ein Aufschrei. Hinweg vom Tisch ist der Bischof gewichen, hinweg auch vom hellodernden Feuer. „Verzichtet auf Eure Fürstengewalt! Die Zeiten dafür sind vorüber. Schlecht, scheint uns, passe in Priesterhände das blutige Schwert. Unterschreibet, Herr Bischof! Hat Christus gerichtet, Christus Vasallen belehnt, Christus über Völker geherrscht? Den Namen, Herr Bischof, auf dies Blatt!"

Die Flammen lodern, die Aeste zerknallen, Funken zerstieben in Finsternis.

Der Bischof am Tische; lauernde Augen; die Feder zittert in seiner Hand. Fenster, ihr Fenster, o laßt mich hinaus! Der Schneesturm braust, die Gitter klingen, die Nacht glotzt schwarz herein. „Schreibt, Herr Bischof!"

Die Feder tropft, die Feder bebt. Wände, Wände, habt ihr Rettung? Kalte Mauern, hart und tot. „Schreibt, Herr Bischof!"

Die Feder bebt, die Feder zittert. Menschen ihr, mit Menschengesichtern, Fleisch und Blut, kennt ihr kein Erbarmen? Blond und jung Gesicht und du Narbenantlitz, Greisenhaupt, wie meines Vaters weiß, gerunzelt Haupt!

Lippen zusammengepreßt, Stirnen gefurcht, Haß in lauernden Augen. „Herr Bischof — Herr Bischof!"

Die Feder kreischt, die Feder rennt, stolpernd in Zickzacklauf. „Hier, ihr Herren!"

Dong, glinglingling, dong, glinglingling ... Wie jene Zeiten lang doch verklungen ſind! Wer denkt an Blut, wer denkt an Gewalt, wenn jetzt der Biſchof ſich naht? O ihr Glocken, ſingt ihr dann froh! Weiße Kleidlein der Kinder, Blumen, Locken, Siegesbogen, andächtige Menſchenſchar. Der goldene Krummſtab blitzt in der Sonne, es ſchimmert die geſpaltene Kappe, ſchimmert der Mantel, ſchimmert der Ring an der ſegnenden Hand. Freundlich erglänzt das ſilberne Haar, freundlich erglänzen die Augen. Wer denkt an Knochen in Modergrüften, vergoſſenes Blut, vergangene Not? Durch Kampf, durch Tod wird das Leben immer aufs neue erſchaffen ... Dong, glinglingling... Jede Totenglocke läutet neuem Leben. Dong, glinglingling, ling, gling, ling ...

Im Gewitter

Fliege nur, Windſturm, wetternder Unhold,
Schleiſe die Wolken über das Trümmerfeld,
Daß ſie, zerſchränzt am ſcharfen Geſtein,
Mit ausfranſenden Enden über die Gräte wehen!
Gieße, Himmel, deine ſprühenden kalten Schauer
Auf den Einſamen nieder, den Weg- und Schutzloſen!
Schleudert ins Antlitz den praſſelnden Hagel
Achtloſer Rohheit und wirbelt Verderben
Mit Geſchieb und grauem Gerölle, das dort am Hang
Mühſam herabfährt im Waſſerſturz,
Ihr Elemente!

Drüben klafft jetzt der Vorhang und wallt,
Als hätteſt du, Ewiger, Unſichtbarer,
Durch das Wetter fahrend, erfaßt ihn
Oben und unten und ſprächeſt: „Schau!
Das iſt es, ſo und nicht anders.
Wenn du's erträgſt, verſuch es zu faſſen,
Ohne zu ſchaudern im Grund deiner Ohnmacht!"
Höher brandet der Riß und reißt von der Erde
Hoch in den Himmel die Welt auseinander,
Blick und Seele zwingend in dieſen letzten,
Einzigen Ausblick.

Schwarz ſteht Berg bei Berg in ſchwindende Tiefe,
Schwarz zur Rechten und Linken wanken die Wände,
Ueber Felſentrümmer, verblichene Felder
Endloſen Schnees geht es hinein,
Weglos und troſtlos in ewige Oede.
Eine Stimme ruft, fern und jetzt näher ...
Alſo, vollend es!... Hell brauſt der Windſtoß,
Rauſchend ſchließt er den mächtigen Vorhang,
Ringsum ſchauern die Regengüſſe.
Aber was war das? Nebel flutet, und es wird licht
Hoch in den Gräten.

Eugen Hasler, Kilchberg.